Teilhaber
Grundstücksgeschäfte, Grundbesitzwirtschaft, Grundbuchsachen besorgt nach
Dr. Otto, Köln a. Rh.,
Kreuzgasse 8.
Gegründet 1902. [2.5
Ernsthafte
Gegründet 1904.
10-jährige Erfolge.
Kurse
Herren
allein
zur
meinen
Restau-



Frühling.

Der Frühling kommt, das Eis zergeht,
Und blaue Veilchen bringt der März,
Der Frühling kommt, und wieder weht
Die Luft der Sehnsucht durch das Herz.

Ich greife träumend meinen Stab,
Geh' nach dem Friedhof still hinaus,
Und wo ein recht vergessen Grab,
Da bleib' ich stehn, da ruh' ich aus.

Und denk' an all die Freunde mein,
Die mir die Erde zugedeckt,
Und denk' an all die Liebespein,
Die mir das Leben aufgeweckt.

Und denk' an den, auf dessen Gruft
Nun keine Hand mehr Blumen legt,
Und dem der Sehnsucht Frühlingsluft
Dereinst, wie mir, das Herz bewegt.

Clotilde v. Schwartzkoppen.

○○○ Zum Nachdenken. ○○○

Ein Samariterauge. Elisabeth Fry, die „Königin im Reiche der Barmherzigkeit", ging eines Tages am Arme ihres Bruders durch eine der belebtesten Straßen Londons. Plötzlich macht sie sich von ihrem Begleiter los und eilt auf ein bleich aussehendes Mädchen zu mit der Frage: „Was fehlt dir, mein Kind?" Die also Angeredete faßt sich ein Herz zu der so freundlich aussehenden Dame, erzählt ihr allen ihren Jammer und gesteht ihr auch, daß sie eben auf dem Weg zur Themse gewesen sei. Wie für so viele, wurde Elisabeth Fry auch für sie der rettende Engel. Aber nur ihr Blick entdeckte im Menschengewühl diese Unglückliche!

○○ Länder- und Völkerkunde. ○○

Ein Volk von Troglodyten. Höhlenbewohner oder Troglodyten hat man im Lauf der letzten Jahrzehnte in verschiedenen Ländern nachgewiesen und auch in der Nähe des Bodensees wurden Spuren von Höhlenwohnungen noch entdeckt. Besonders bekannt waren von jeher die äthiopischen Höhlenbewohner, und dort im schwarzen Erdteil trifft man heute noch Höhlenbewohner, nämlich die im Süden von Tunis hausenden Matmata. Wenn man zu dieser Oertlichkeit (etwa 50 Kilometer südlich von Gabor) gelangt, bietet sich ein höchst seltsames Schauspiel. An einer Biegung der Straße taucht plötzlich eine Moschee auf und weiterhin am Fuß des Djebel die Kuppel einer kleinen „Zauia" (Kapelle). Das ist alles. Weit und breit ist kein anderes Gebäude zu sehen, und doch befindet man sich inmitten eines Dorfes, das unsichtbar unsern Blicken im Schoße der gelben, wellenförmigen Ebene liegt. Bald unterscheidet das Auge eine Anzahl kreisförmiger und viereckiger Oeffnungen von 3—4 Meter im Durchschnitt, die man für mächtige Brunnen halten könnte. Es sind dies die Lichtschächte, die zu den unterirdischen Wohnungen hinabführen. Um sich ein Bild von der typischen Höhle der Troglodyten zu machen, stelle man sich die klassische arabische Wohnung vor, mit dem Hof in der Mitte, um den sich die Wohnräume gruppieren, und man versetze in Gedanken diese Wohnungen 6—7, ja bis zu 10 Meter unter die Erde. Nur der Hof, der zwischen vier steilen Wänden liegt, erhält durch den Schacht direktes Licht. Die Konstruktion dieser Höhlen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, denn der Boden besteht hier aus einer gipshaltigen, undurchdringlichen Erdschicht. Die meisten Wohnungen sind einfach in den Tuffstein gehöhlt, der durch seine kompakte Beschaffenheit eine gewisse Garantie für Dauerhaftigkeit bietet. Die Behausungen sind gesund und haben die große Annehmlichkeit, daß sie im Sommer kühl, im Winter warm, aber auch niemals feucht sind, so daß Vorräte an Lebensmitteln sich hier gut aufbewahren lassen. Diese Lebensmittel sind übrigens sehr ursprünglicher Art. Die Nahrung der Eingeborenen besteht lediglich aus Datteln, getrockneten Feigen, ein paar Oliven, Ziegenmilch und „Kus-Kas", einer Art von Griesmehl. In kleinen Gärten, die stufenförmig angelegt sind, ziehen die Matmata ihre Gerste, Feigen, Oliven. Sie widmen jedoch der Kultur ihres Landes die denkbar geringste Zeit. Das Ideal des Matmata ist, nichts zu tun, und da seine Bedürfnisse außerordentlich gering sind, kann er sich diesen Luxus gestatten. Die Eingeborenen treiben, wie alle Muselmänner, Vielweiberei; sie haben zahlreiche Kinder, die jedoch aus Mangel an Pflege zum größten Teile im zarten Alter sterben.

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Sie kennt sie. Frau: „Minna, nehmen Sie das Kaffeegeschirr fort und machen Sie alles zum Mittagessen fertig. Ich gehe auf einen Augenblick zur Schneiderin hinüber, um ein Kleid anzuprobieren." — „Schön, gnädige Frau. Nehmen Sie den Hausschlüssel mit, oder soll ich aufbleiben, bis Sie kommen?"

Er weiß es schon. Arzt: „Sie sollen mehr in die frische Luft und weniger ins Wirtshaus." — Patient: „Dazu brauche ich Sie nicht; das hat mir schon meine Frau gesagt."

Wort gehalten. „Sie bekommen schon Ihr Geld, aber diesen Monat kann ich Sie nicht bezahlen!" — „Das haben Sie ja auch vorigen Monat gesagt!" — „Na, hab' ich also nicht Wort gehalten?"

Vorgebeugt. Mutter: „Karlchen, ich gebe dir hier etwas Geld; kommst du aus der Schule, so kaufe für fünf Pfennige Bonbons und für 50 Pfennige Seife." — Vater: „Warum denn die Bonbons?" — Mutter: „Damit er die Seife nicht vergißt."

Vexierbild.



Wo ist der Adler?

Unverfroren. Frau: „Wenn ich Sie recht verstanden habe, Anna, so haben Sie behauptet, Sie hätten keinen Besuch in der Küche gehabt, solange ich aus war?" — Köchin: „Jawohl, gnädige Frau!" — Frau: „Aber die ganze Wohnung riecht ja nach Tabak." — Köchin: „Ja, gnädige Frau, mein Grenadier war da, aber wir sind in die gute Stube gegangen."

Vorahnung. „Wie oft bist du eigentlich schon durchgefallen, Spund?" — „Mit übermorgen dreimal!"

Sinnrätsel.

Du siehst in mir, weil ich so klein,
Ein wertlos Ding; doch trügt der Schein.

Wo viele meinesgleichen sind,
Kennt meinen Wert ein jedes Kind.
Kein Blümelein, kein Baum und Strauch,
Kein Tierlein, wär's das kleinste auch,
Kein Menschenkind behielt das Leben,
Wenn ich mich nicht würd' allen geben.
Um solche Wohltat zu erweisen,
Mach' täglich ich die weitsten Reisen.
Muß himmelhoch empor mich schwingen,
Muß in der Erde Tiefen dringen.
Nicht mehr darf ich verraten dir.
Wer ich wohl bin? Flink, sag' es mir!

A. B.

Buchstabenrätsel.

Die mit dem **S** bewahre rein,
Halt's mit dem **M** stets weislich ein.
Nach Möglichkeit sei drauf bedacht,
Wenn dir's mit **B** wird vorgebracht.

J. Falck.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Figurenrätsels: Ahorn, Bruno; — des Silbenrätsels: Ohr, Feigen, Ohrfeigen; — des Aenderungsrätsels: Probe, Robe.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



№ 10. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1914.

Unterm roten Adler.

Lustige Tirolergeschichten von **Rudolf Greinz.**

2. Der herrische Jöml.

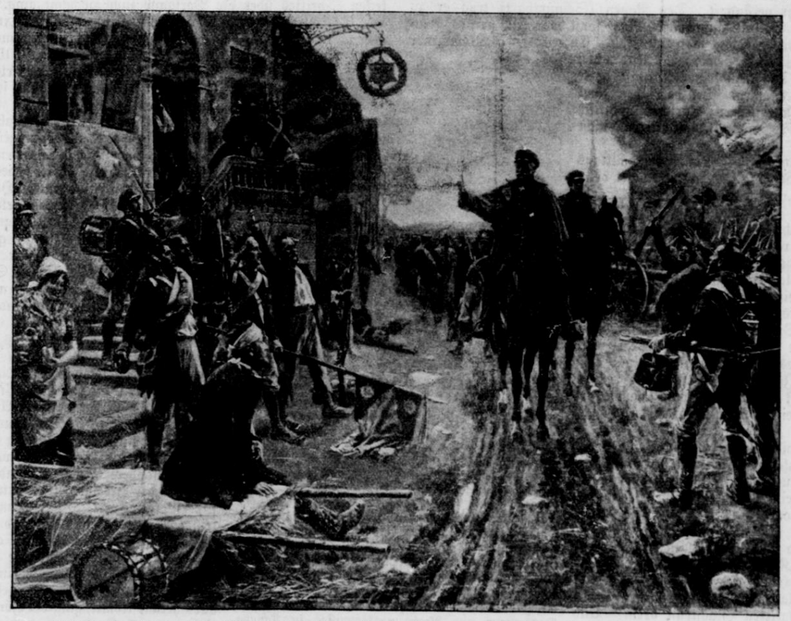
Ganz gemütlich ist's in der rauchgeschwärzten Kuchel beim Außerfohrer Bauern. Auf dem offenen Feuerherd brennt eine kleine Flamme unter einem riesigen Kessel. Die „Kuchelmenscher" haben neue Erdäpfel zugestellt zum Abendessen. Da es noch früh am Nachmittag ist, haben die Dinger Zeit genug, sich das Sieden zu überlegen. Unterdessen reibt das Moidai (Marie), eine junge hübsche Dirn beim Bauern, einige rußige Pfannen mit weißem Sand aus.

Die alte Großdirn, die Sephi, sitzt auf dem Fensterbrett und strickt an einem endlosen Strumpf. Dann „napfezt" (halb schlafen) sie wieder ein wenig und läßt die ganzen Maschen fallen, um gleich darauf mit einem entsetzten „Jessas, Maria und Joseph!" emporzufahren.

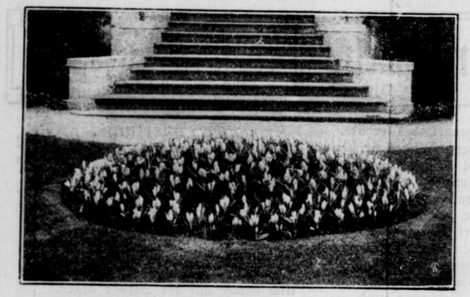
Die Sephi ist seit Menschengedenken auf dem Hof und schon „a bißel tramhappet" (hinfällig) worden. Das macht aber nichts. Deshalb schaut sie doch noch zu allem, und namentlich das Gesinde muß nach wie vor tanzen, wie sie will. Die liebste unter allen ist ihr aber das Moidai. Das kam schon als ein achtjähriges Diandl zum Außerfohrer, hat zuerst Vieh hüten müssen und ist dann, weil es sich gar so anstellig zeigte, in die Kuchel gekommen, wo es der Alten alle Arbeit abnahm.

Die Großdirn tat sich viel darauf zugute, daß sie auch einmal selbständige Bäuerin gewesen war. Freilich war dieses Glück nur von kurzer Dauer; denn ihr Mann starb bereits nach wenigen Jahren der Ehe, welcher ein einziger Sohn entstammte. Den hatte man nach dem ersten der beiden Kirchpatrone Ingenuin und Albuin getauft. Für das gewöhnliche Leben wurde er jedoch nur mit der mundgerechten Form „Jöml" gerufen.

Bald nach dem Tode ihres Mannes war die Sephi mitsamt dem Jöml auf den Hof des Außerfohrer gezogen. Sie war mit der damaligen Bäuerin, der Mutter des gegenwärtigen Bauern, weitschichtig verwandt und dazu noch Schulkameradin. Der Grad der Verwandtschaft konnte zwar niemals ganz klargestellt werden. — Die Sephi half der früheren Außerfohrerin wirtschaften. Die beiden Weiber hielten zusam-



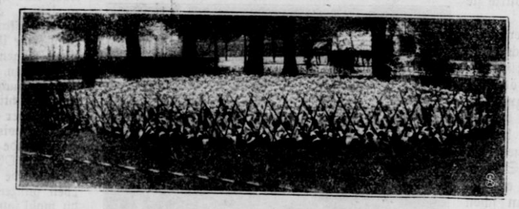
Blücher in Laon. Von Rud. Eichstädt. (Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.)
Einer der bekanntesten Schlachtenmaler, Rud. Eichstädt, stellt hier den Augenblick dar, wo Marschall Blücher, von seinen tapferen Truppen begeistert empfangen, in Laon einzieht. Blücher selbst hatte bei Laon in einer zweitägigen blutigen Schlacht am 9. und 10. März 1814 den Gegner Napoleon zum Rückzug gezwungen und trotz einer heftigen Augenentzündung vom Wagen aus die Schlacht geleitet.



Ein Krokusbeet vor der Freitreppe.

Frühlingsblumen.

Aus der vom Frost kaum befreiten Erde sproßt das erste neue Blumenwunder des wieder erwachenden Lebens in der Natur, das Schneeglöckchen, das so rein und zart ist wie die Schneeflocke, die es oftmals wieder zudeckt. Aber wenn die Lenzsonne wärmend durch die noch kahlen Bäume scheint, dann weckt sie bald noch andere Blumen aus dem dunklen Grund, und ein Garten im Frühling kann zu einem kleinen Zauberreich der Schönheit und Farbenfreude werden, sofern sein Besitzer nur, dem klugen Manne gleich, rechtzeitig säte, um zu ernten. Das Säen bedeutet hier das Eingraben von Zwiebeln und Knollen zur richtigen Zeit im Herbst, denn alle diese ersten Blumen des Jahres sind Zwiebelgewächse. Sind sie einmal wohlgebettet im Schoße der Erde, so halten sie viele Jahre und kommen in jedem neuen März getreu wieder hervor. Neben den ersten Schneeglöckchen erscheinen bald die gefüllten Sorten und ihre Verwandten, die Märzenbecher, mit dem großen, grün gesäumten Kelch. Zu ihnen gesellt sich auf laubdurchsetztem Boden das zarte Leberblümchen mit den erdfarbigen Blättern und ein wenig später die lichtblaue Szilla, die so fein ist wie chinesisches Porzellan. Die nächsten Nachfolger der leider allzu früh wieder welkenden und zerflatternden Schneeglöckchen sind die Krokus. Goldgelb, weiß oder violett, so stehen sie in bunter Reihe auf den Rabatten.



Großes Tulpenbeet am öffentlichen Promenadenweg.

Aber die herrlichsten von allen im Frühlingsgarten sind die Narzissen. Es gibt so viele ihrer Art, einfache weiße, mit einem rot geränderten Stern in der Mitte, die süß und betäubend duften und zu Tausenden am Ufer des Genfer Sees wachsen. Und drüben stehen die goldgelben, mit großen schimmernden Kelchen, wie goldene Trompeten, daneben die gefüllten Sorten, mit dunklem Kelch und hellen Deckblättern, und nicht weit davon wachsen in Gruppen die weißen Dolden der Tazetten, von denen jede Blume ein Strauß für sich ist. Mit dem steigenden Lauf der Sonne folgt diesen stark duftenden, zauberschönen Blumen bald das große Heer der Tulpen. Holländische Tulpenzwiebeln werden in keinem wohlgepflegten Garten fehlen. Man vereinigt sie meistenteils auf großen Beeten, wie unsere Abbildungen zeigen, weil ihre Farbenpracht so am besten zur Geltung kommt. Da gibt es flammend rote und ganz gelbe, weiße mit karminroten Streifen, rosenrote Flamingos, neu gezüchtete bronzefarbene und samtbraune, ja, sogar tiefschwarze. Während die Tulpen in den Beeten prangen, erwacht im Rasen fast verborgen das duftende, echte Veilchen und schaut hinüber zu den bunten Papageientulpen, die ihre grellen, rotgelben Kelchblätter wie lustige Fahnen zum Lob und Preis des Frühlings schwenken.

Und schließlich kommen auch die Hyazinthen. Sie sind so stolz und hochgewachsen, daß sie zwischen den andern Blumen wie Prinzessinnen aussehen. So steil und so gerade stehen sie in den feierlichen, runden Beeten, aber ihre Farben und ihr Duft sind so prächtig, daß wir sie gern als die wahren Königskinder des Frühlings begrüßen. Leuchtend rosa, weiß, pastellblau oder tiefindigo sind die Gewänder, die sie tragen, und sie bleiben bei uns bis tief in den Mai, wenn die Amsel im Abendlicht singt und der Jasmin seine weißen Knospen treibt. Dann blüht auch drüben am Rande des Buschwerks die lichte, gelbe Primel, und auf den schmalen Beeten längs der Hauswand sieht dich die Aurikel aus großen Samtaugen an, und dann ist die Zeit gekommen, von der es in dem jubelnden Liede heißt: „Das Blühen will nicht enden!“

Wer in seinem Garten von diesen holden Lenzeskindern sehen will, der muß beizeiten säen, das heißt im Herbst, vom Oktober bis zum Eintritt des Frostes alle diese Zwiebeln sorgsam in die Erde betten, und vieles, was einmal gelegt ist, hält wohl ein Menschenalter lang und darüber hinaus.

Die Zwiebeln der Tulpen und Hyazinthen freilich erschöpfen sich mit der Zeit und müssen öfters erneuert werden. Man wähle nur gesunde Knollen und senke sie einzeln etwa zehn Zentimeter oder weniger, je nach ihrer Größe, in die Erde, die nahrhaft und nicht zu schwer sein muß. Ein wenig Winterschutz von Tannenreisern und Laub wird meist notwendig sein.

Weil es nicht allzu schwer ist, mit ein wenig Mühe und Fleiß sich einen lieblichen Blumenflor im Frühjahr zu schaffen, sollte man sich den Versuch nicht verdrießen lassen.



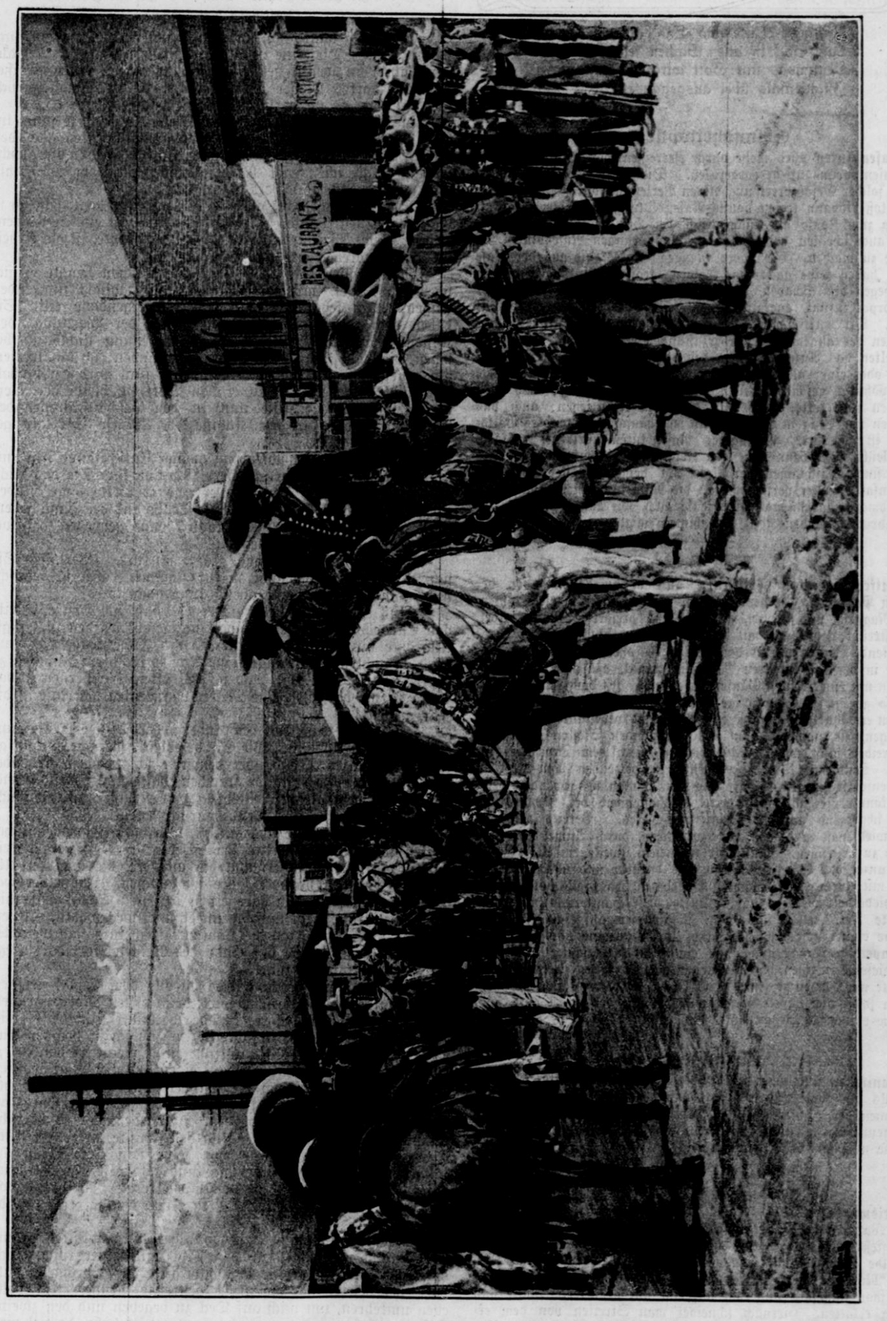
Großes Hyazinthenbeet vor der Treppenanlage.

Blumenmärchen.

Die Dotterblume. Eines Tages unternahm Flora, die Göttin der Blumen, einen Spaziergang durch die herrlichen Haine des Frühlings. Begleitet war sie von dem Rittersporn und der Felsennelke. Da die Himmlische menschliche Gestalt angenommen hatte, machten sich bald die Rechte der Natur geltend: sie empfand Hunger und Durst. Glücklicherweise kam sie auf ihrer Wanderung zu einem frischen Quell, der ihr Labung bot. Wie sollte sie aber den Hunger befriedigen? Die Beeren waren noch nicht reif. Da kam Rittersporn auf den klugen Gedanken, ein Ei dem Neste des Zaunkönigs zu entnehmen, das für seine Größe erreichbar war. Rasch holte er zwei winzige Eierlein herbei, an deren einem sich die Göttin gütlich tat, während das andere von Rittersporn zurückgetragen werden sollte. Der aber ward auf einmal feige, und so übernahm die lange Nelke den Auftrag. Doch weh! Das gebrechliche Ding entglitt ihr, und Dotter und Eiweiß fielen zur Erde neben den klaren Quell. Nun verwandelte Flora das kleine Ei in eine Blume und nannte sie „Dotterblume“.

Die Küchenschelle. Freia, die Göttin der Liebe, lustwandelte an einem sonnigen Märztage auf luftiger Bergeshöhe. Da sie plötzlich Hunger empfand, wollte sie ihren dienstbaren Geistern ein Zeichen geben, damit sie ihr einen Imbiß brächten. Rundum blickend sah sie auf dem Kalkboden merkwürdige Blumen. Die Blüten, aus sechs haarigen, violetten Kelchblättern bestehend und aus einem Kranz dicht behaarter Hüllblätter, wie aus einem Pelzkragen, sich erhebend, schienen ihr einer Glocke nicht unähnlich. So bückte sie sich, um mehrere zu pflücken, und jedesmal, wenn sie eine vom Stengel brach, ließ sich ein leises Klingen vernehmen, das bis in ihre Küche ins Tal gedrungen sein mußte, denn auf einmal kamen Hunderte von Käfern herangeschwirrt und trugen ihr zur Erquickung Honig zu. Seither heißt die eigentümliche Frühlingsblume „Küchenschelle“.

Anna Gramm.



Zu den Wirren in Mexiko: Mexikanische Truppen. Originalzeichnung von F. Matania.